

Andreas Meisinger ?

Köln N. 5.

Dank für Brief  
n. M.S.

Nr. 85

EUPHORION

Band 61/1967

Sonderdruck · Im Buchhandel nicht käuflich

ZsN 2a016953





## Institute für Mediävistik?

von

Herbert Grundmann (München)

Als derzeitiger Leiter des „Deutschen Instituts für Erforschung des Mittelalters“ glaube ich mich der Aufforderung nicht entziehen zu dürfen, mich zu der Euphorion-Frage „Institute für Mittelalterkunde?“ zu äußern. Denn ein solches Institut gibt es schon; wenigstens haben sich die nun bald 150 Jahre alten *Monumenta Germaniae Historica* seit ihrer Überführung nach München 1947 diesen Untertitel beigelegt, der „ausdrücken soll, daß künftig die Publikationen, vor allem auf geistesgeschichtlichem wie auf sozial- und wirtschaftsgeschichtlichem Gebiet, in noch stärkerem Maße als bisher über die Grenzen des engeren deutschen Quellenbereichs hinausgreifen werden“ (DA. 8, 1951, S. 7f.). Die Zeitschrift dieses Instituts heißt seitdem „Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters“ (= DA., vorher „Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters“), früher „Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ (= NA., vor 1873 „Archiv . . .“). Allerdings dient dieses Institut und seine Zeitschrift von jeher vornehmlich der kritischen Edition mittelalterlicher Texte einschließlich der Rechtsquellen und der „historisch relevanten“ lateinischen, auch deutschen Dichtung; aber ihre Interpretation ist davon nicht zu trennen, und die theologische Überlieferung wird dabei zwar nur sehr teilweise einbezogen, konnte und kann aber nie ganz außer acht gelassen werden.

Das alles wußte natürlich Julius Schwietering (1884–1962), an dessen späte Pläne und Denkschriften nun Rainer Gruenter erinnert und anknüpft; aber er meinte und vermißte etwas anderes. Er dachte vornehmlich an eine engere Verbindung der „Mittelalter-Philologien“ untereinander und mit Philosophie und Theologie, Rechts- und Kunstgeschichte; er schrieb sogar in einer Denkschrift für die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1957: „Es droht die bereits wahrnehmbare Gefahr, daß die mittelalterliche Geschichtswissenschaft, die sich gegenüber den Mittelalter-Philologien in einer vorgeschrittenen Phase befindet, diese Philologien ins Schlepptau nimmt, sodaß die Philologien Methoden und Fragestellungen der Geschichtswissenschaft übernehmen, statt ihre Probleme aus eigener Mitte zu stellen. Diese Unselbständigkeit der Philologien gegenüber anderen Mittelalterwissenschaften, die gelegentlich soweit geht, daß sie sich selbst als Hilfswissenschaften fühlen, ist charakteristisch für die heutige mediävistische Situation in Deutschland, aus der sich die Notwendigkeit ergibt, bei dem geplanten mediävistischen Unternehmen ebenso wie in andern Ländern die mittelalteinische, deutsche, englische und romanische Philologie dominieren zu lassen.“ Ob jene Gefahr besteht und eine „Gefahr“ ist, sei hier dahingestellt. Schwieterings Vorbild wurde die „Mediaeval Academy of America“ mit ihrer Zeit-

schrift „Speculum“, mit ihren Jahrestagungen und mit Colloquien, zu denen jeweils an einem Thema gemeinsam interessierte Mediävisten verschiedener Fächer geladen werden, wie Schwietering selbst mehrmals nach Chicago (und ich durch seine Vermittlung auch, ohne solchen Einladungen zu folgen und mich für Colloquien dieser Art begeistern zu können gleich ihm). Etwas Ähnliches erstrebte er in Deutschland, keine stetig lehrenden Universitäts-Institute für Mittelalterkunde. Vergleichsweise erinnerte er gern an die ideale Forschungsstätte der einstigen Hamburger „Bibliothek Warburg“, die erst seit ihrer notgedrungenen Emigration 1933 zum Londoner Warburg-Institut wurde, auch dort außerhalb der Universität. Auch Schwieterings Pläne, soweit sie der Deutschen Forschungsgemeinschaft vorgetragen und mir bekannt wurden, zielten vornehmlich auf eine mediävistische Bibliothek mit regelmäßigen Colloquien über wechselnde Themen, an denen jeweils dafür kompetente Mediävisten verschiedener Sparten teilnehmen sollten.

Verwunderlich ist nur, daß er noch 1957 behaupten konnte: „Deutschland besitzt keinerlei Einrichtungen dieser Art.“ Hatte er doch selbst sehr aktiv mitgewirkt, als Josef Koch nach seinen anregenden Erfahrungen mit den Göttinger Mittelalter-Abenden (die übrigens auch an der Freien Universität Berlin Nachfolge fanden) im Herbst 1950 als Leiter des Kölner Thomas-Instituts eine „Mediävisten-Tagung“ nach Köln berief, an der zahlreiche Philosophie- und Theologie-Historiker, Ordens-, Kirchen- und Profanhistoriker, Rechts- und Kunsthistoriker und Philologen teilnahmen und in ungemein lebhaftem Diskussionsüber ihnen gemeinsame Mittelalter-Probleme gerieten. Damals wurde beschlossen, daß ein kleines Gremium von Mediävisten verschiedener Fächer (und Konfessionen), zu denen auch Schwietering gehörte, die Planung weiterer Tagungen dieser Art in die Hand nehmen sollte. Dazu ist es zwar dann aus mir unbekanntem Gründen nicht gekommen; aber Josef Koch selbst und nach seiner Emeritierung 1954 sein Nachfolger Paul Wilpert haben seitdem Jahr für Jahr (mit einer einzigen Unterbrechung) zu einer „Mediävisten-Tagung“ nach Köln eingeladen. Die seit der 7. Tagung 1956 dort gehaltenen Vorträge sind zumeist auch veröffentlicht worden in den eigens dafür geschaffenen „Miscellanea Mediaevalia“<sup>1</sup>. Die Resonanz unter den nicht unmittelbar Beteiligten scheint trotzdem nicht sehr stark geworden zu sein. Fast nirgends (außer in der Franziskaner-Zeitschrift „Wissenschaft und Weisheit“) wurde regelmäßig über diese Tagungen berichtet, deren Teilnehmerzahl eher kleiner als größer wurde. Auch Schwietering hat sich wohl nicht mehr oft beteiligt; vielleicht schienen ihm dort die Mittel-

<sup>1</sup> Band 1: *Antike und Orient im Mittelalter*. Vorträge der Kölner Mediaevistentagungen 1956–59 (W. de Gruyter, Berlin 1962); Band 2: *Die Metaphysik im Mittelalter, ihr Ursprung und ihre Bedeutung*. Vorträge des II. Internationalen Kongresses für mittelalterliche Philosophie, Köln 1961 (ebd. 1963); Band 3: *Beiträge zum Berufsbewußtsein des mittelalterlichen Menschen*. Vorträge der Mediaevistentagungen in Köln 1960 und 1962 (ebd. 1964); Band 4: *Judentum im Mittelalter, Beiträge zum christlich-jüdischen Gespräch* (13. Mediaevistentagung 1963; ebd. 1966).

alter-Philologien nicht genügend zu „dominieren“, was man aber auch nicht von den immer nur vereinzelt beteiligten Historikern behaupten kann, eher zeitweise von Theologen und Ordensleuten, wenn andere nicht kamen. Aber noch auf der bisher letzten, 15. Kölner Mediävisten-Tagung im September 1966 mit dem zunächst vielleicht spröde klingenden, sich dann doch als überraschend ergiebig erweisenden Gesamt-Thema „Lex et sacramentum im Mittelalter“ sprachen auch die Germanisten Friedrich Ohly aus Münster (wie früher schon öfters) und sein Schüler Hans-Jörg Spitz, der Kölner Ordinarius Fritz Tschirch und der Münchener Assistent Christoph Cormeau neben dem Bochumer katholischen Theologen Ludwig Hödl, der Bonner evangelischen Kirchenhistorikerin Luise Abramowski, dem Kölner Judaisten Johann Maier, den Kölner Kunsthistorikern Peter Bloch und Karl Nowotny und einigen auswärtigen Historikern. Die ziemlich schwach besuchte, aber höchst anregende Tagung wird allen Beteiligten auch deshalb unvergeßlich bleiben, weil ihr tatkräftiger Leiter sie nicht lange überlebte: am 1. Januar 1967 ist Paul Wilpert in seinem 60. Lebensjahr plötzlich mitten in der Arbeit gestorben, zehn Wochen nach ihm am 10. März auch sein fast 82-jähriger Vorgänger Josef Koch, der noch mitgeteilt hatte, daß die für dieses Jahr geplante Tagung mit dem Thema „Byzanz in der Sicht des Abendlandes“ ausfallen oder vertagt werden müsse, bis ein Nachfolger für das Kölner Thomas-Institut gefunden ist und diese Aufgabe übernimmt. Daran müßten deutsche „Mediävisten“ aller Fächer wirklich dringend interessiert sein.

Rainer Gruenter aber scheint wie viele andere von diesen Kölner Mediävisten-Tagungen keine Kenntnis genommen, sie nicht besucht zu haben. Er mahnt nur, Schwieterings davon abgezweigter Plan und Entwurf eines mediävistischen „Instituts“ sollte „nicht zu Grabe getragen werden, weil sein überzeugendster Fürsprecher nicht mehr lebt und keinen Nachfolger findet, der das Odium einer ungewöhnlichen Initiative nicht scheut und sich zutraut, das Dickicht schwerfälliger Genehmigungsinstanzen erfolgreich zu durchdringen“. Als ob nicht Josef Koch und Paul Wilpert mit dieser Initiative vorangegangen wären und sie längst verwirklicht hätten! (wie in etwas anderer Richtung auch Theodor Mayer mit seinem „Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte“ und dessen halbjährlichen Tagungen auf der Reichenau). Gruenter freilich denkt sich die Sache anders, anders auch als Schwietering, der ihm (vermutlich zur Verwunderung anderer) als „einer der wenigen Mediävisten unter den deutschen Literaturhistorikern des Mittelalters“ gilt. Gruenter bemängelt und hält das für Schwieterings Gedanken, „daß die Studienorganisation unserer Universitäten die Bedürfnisse einer ‘Wissenschaft vom Mittelalter’ nicht berücksichtigt“. Um diesem Mangel abzuhelfen, empfiehlt er die Gründung von Instituten für Mittelalterkunde („neben den traditionellen Instituten für Altertumskunde“) zwar nicht gleich an jeder deutschen Universität, aber an mehreren, möglichst vielen. „Eine Universität, die eine (oder beide) theologische Fakultät(en) besitzt, könnte, ohne beschwerlichere Hindernisse überwinden zu müssen, als einen Be-

schluß des Großen Senats zu veranlassen, die Fächer mit mediävistischen Interessen in einem Institut verbinden. Ihre traditionellen Lehraufgaben müßten dieserhalb ebensowenig beeinträchtigt wie ihre übliche Zuordnung innerhalb der Fakultät aufgehoben werden. Ein Ordinarius für Ältere Romanistik wäre zugleich Direktor des Romanischen Seminars und Direktor der Romanischen Abteilung im Mediävistischen Institut“ (das nach Gruenters Darlegungen mindestens acht solche „Abteilungen“, also ebensoviele „Direktoren“ haben müßte — darüber wohl einen „Generaldirektor“?). Das ist weder gutes Deutsch noch ein guter Gedanke, ganz abgesehen von den wahrhaft „euphorischen“ Verwaltungs-, Universitäts- und Instituts-Aspekten.

Gruenter meint zwar selbstsicher: „Der Vorzug einer solchen Lösung muß jedem einleuchten.“ Mir aber leuchtet er durchaus nicht ein. Zunächst frage ich mich: wieso sind in der „Studienorganisation unserer Universitäten die Bedürfnisse einer ‘Wissenschaft vom Mittelalter’ nicht berücksichtigt“? Jeder daran interessierte Student kann in seinem Vorlesungs-Verzeichnis sehen oder von seinen Lehrern darauf hingewiesen werden, daß auch neben seinem eigenen Studienfach, auch in anderen Fakultäten über Sprachen und Literaturen, Profan- und Kirchengeschichte, Theologie, Recht und Kunst des Mittelalters gelehrt und geforscht wird. Er braucht solche benachbarte Vorlesungen, Übungen und Institute mit ihren Bücherschätzen nur zu besuchen und zu nutzen — dann kann er vielleicht „Mediävist“ werden (wie neben vielen anderen z. B. auch Schwietering selbst, den ich schon als Student in Leipzig hörte, auch persönlich kennen und verehren lernte trotz seiner Einseitigkeiten). Wie könnte man anders „Mediävist“ werden? Bedarf es dazu neuer Spezial-Institute für Mittelalterkunde an den Universitäten, die eine Art Mediaeval Digest verzapfen und eintrichtern? (und entsprechend dann vielleicht für Renaissancekunde, für Reformation, für Aufklärungs- oder Neuzeitkunde usw.). Man wende nicht ein, den vielgeplagten Studenten fehle heutzutage die Zeit zu solchen Mittelalter-Studien auch in anderen Fächern und Fakultäten; die verschafft ihnen ein Mittelalter-Institut auch nicht, und es erspart ihnen nichts von ihren Fachstudien, die sie für ihren Beruf brauchen. „Mediävist“ aber ist kein Beruf, selbst für den Leiter eines „Instituts für Erforschung des Mittelalters“ nicht; der muß Historiker sein, mit mancherlei Kenntnissen auch in den garnicht zu mißachtenden „Hilfswissenschaften“. Historiker ist ein auch anderwärts verwendbarer Beruf wie der des Germanisten oder Romanisten, Theologen, Rechts- oder Kunsthistorikers; aber keiner von ihnen darf nur „Mediävist“ sein. Selbst eine zentrale „mediävistische Bibliothek“, wie sie Schwietering erträumte und gern schaffen wollte, wäre an Universitäten überflüssig, von der enormen Schwierigkeit und den Kosten ihrer Beschaffung und stetigen Ergänzung ganz abgesehen; auch Schwietering empfahl wenigstens „im ersten Stadium des Aufbaus“ die Anlehnung an vorhandene Bibliotheken und verlangte fürs erste nur „eine Präsenzbibliothek von Handbüchern, Bibliographien, Lexika und sonstigen Nachschlagewerken, außerdem Zeitschriften und

neueste wissenschaftliche Literatur, die unmittelbar zur Diskussion steht“. Ist das alles nicht nahezu in jeder Universitäts-Bibliothek, in Seminar- und Instituts-Bibliotheken schon vorhanden? Man muß sich nur die Mühe nicht verdrießen lassen, es zusammenzusuchen und zu nutzen. Gewiß kann es die Forschungsarbeit erleichtern und Zeit ersparen, wenn man es in einer Handbibliothek beisammen hat; ich weiß es jeden Tag dankbar zu schätzen, daß ich jetzt in der alten, reichhaltigen Monumenta-Bibliothek arbeiten kann, die auch viele theologisch-kirchengeschichtliche, philologische, rechtshistorische, alle „mediävistischen“ Zeitschriften und Hilfsmittel, Textausgaben und sonstige Literatur des In- und Auslandes hat oder beschafft, ohne freilich dadurch die Suche in benachbarten Bibliotheken immer zu erübrigen. Aber nicht erst hier in dieser Bibliothek, die sich nirgends von heute auf morgen schaffen ließe, glaube ich zum „Mediävisten“ geworden zu sein (falls mich R. Gruenter dafür gelten läßt); vielleicht wäre ich es sogar als „Monumentalist“ nie geworden, wenn nicht vorher — wie Schwietering und andere auch — in Universitäten ohne mediävistische Spezial- oder Zentralbibliothek, wo auch für den Historiker bei den Theologen, Philologen, Juristen, Kunsthistorikern usw. und nicht zum wenigsten in der Universitäts-Bibliothek zu finden war, was man suchte, und oft viel mehr als auch die beste Spezialbibliothek für Mittelalterkunde bieten könnte. Bloßer „Mediävisten“-Zögling hätte ich nie sein mögen, und schon als Student im unvergeßlichen Leipziger Institut für Kultur- und Universalgeschichte war es vielleicht besser zu arbeiten, als sein Gründer Karl Lamprecht nicht mehr lebte und seine darin gleichsam institutionalisierte Geschichtsauffassung suggerierte. Man konnte sein Institut mit seiner vielfältig reichhaltigen Bibliothek anders verwenden wie schon sein Nachfolger Walter Goetz; aber im Grunde hatte es damit auch seine Existenzberechtigung verloren, und es hat die nächste Krise, die nächste Wendung der Geschichtsforschung nicht lange überdauert, nicht nur infolge seiner Zerstörung im Bombenkrieg. Vestigia terreat!

Denn das kommt entscheidend hinzu: Jede solche Instituts- oder Bibliotheks-Gründung (wie auch die Aby Warburgs) gelingt nur und wird geprägt durch die Initiative eines Gelehrten, der darin eine eigene neue Konzeption seiner Wissenschaft dauerhaft realisieren will, die ihn aber selten lange überlebt. Wieviele geisteswissenschaftliche Institute sind nun schon zu unseren Lebzeiten, zumal in jeder Nachkriegszeit gegründet worden, unter Nachfolgern bald verkümmert oder erstarrt, anders verwendet worden oder wieder eingegangen! Haben wir diese Instituts-„Gründerzeit“ nicht bald hinter uns, die in den Geisteswissenschaften recht eigentlich mit Karl Lamprecht begann<sup>2</sup>? Oder wären Institute für Mittelalterkunde dauerhafter? Ist nicht inzwischen auch die neu-romantische

<sup>2</sup> Vgl. Herbert Schönebaum, *Unausgeführte Vorhaben wissenschaftlicher und kulturpolitischer Art und die Forschungsinstitute Karl Lamprechts*, in: *Forschungen und Fortschritte* 33 (1959) S. 117–123; skeptischer, ehe er Lamprechts Nachfolger wurde, Walter Goetz, *Historischer Unterricht und historische Forschungsinstitute*, in: *Vergangenheit und Gegenwart* 4 (1914) S. 205–211.



Vorstellung im Verblässen und fast schon überholt, als sei „das Mittelalter“ — seit wann? bis wann? — etwas ganz Eigenes, geheimnisvoll Eigenartiges, dessen „Wesen“ von vielen Seiten gemeinsam, auch von Germanisten nicht ohne Theologie zu ergründen sei wie eine in sich beschlossene Welt für sich, „die Welt des Mittelalters“? Wie es zu seiner Eigenart kam und was daraus wurde, wie es sich wandelte und doch nachhaltig (nicht nur im Guten) weiterwirkte bis zu uns hin, das ist von keiner „Mittelalterkunde“ zu erforschen, die die Augen verschlüsse vor dem, was vorher war und rings herum (im sehr anderen Byzanz und im Islam, bei Heiden, Juden, Ketzern) und was nachher kam, nicht erst und nicht nur durch Renaissance, Humanismus, Reformation. Deshalb sollte auch ein „Altgermanist“, selbst „wenn er im germanistischen Examen den deutschen höfischen Roman an die Spitze seiner Spezialthemen gesetzt hat“, den Chrétien de Troyes oder Andreas Capellanus nicht, wie Gruenter meint, *statt* Stifter und Thomas Mann oder besser kennen, sondern beides; sonst wird er, von einem mediävistischen Institut gegängelt, nur zu einer neuen Spielart von Spezialisten, zum „Mittelalter-Simpel“.

Dies glaube ich, von Gruenter aufgefordert, gegen seine Vorschläge, die mir nicht einleuchten, zu bedenken geben zu müssen.





